Danziger Dampfboot.

№ 122. **Mittwoch, den 27. Mai.** **1868.** **39ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, Dienstag 26. Mai.
Das russische Kaiserpaar wird im Laufe des Juli zu längerem Aufenthalt hier erwartet, bezieht zunächst das Schloß Heiligenberg bei Ingenheim und geht dann nach Darmstadt.

München, Dienstag 26. Mai.
Eine Proclamation des Königs, anläßlich des Verfassungsjubiläums erschienen und „An mein Volk“ gerichtet, verheißt, der König werde die Verfassung hochhalten. Die ersten Präsidenten der Landtagshäuser sind dekorirt worden.

Wien, Dienstag 26. Mai.
Der Kaiser hat gestern das Schulgesetz, das Ehegesetz und das Confessionsgesetz sanctionirt. Gutem Vernehmen nach wird heute die Publikation in der Amtszeitung und im Abgeordnetenhause stattfinden.
— Bei dem Empfang der in der Pariser Ausstellung dekorirten Personen äußerte der Kaiser unter rühmlicher Anerkennung der österreichischen Industrie Folgendes: er sei fest entschlossen, zur Lösung der gestellten hohen Aufgabe unverbrüchlich auf der betretenen Bahn zu verharren.
— Die „Neue freie Presse“ meldet, daß der Ministerrath im Einverständniß mit dem ungarischen Ministerium den Entwurf zu einem Wehr-Gesetz festgestellt habe, wonach die Dienstpflicht für die Linie auf vier Jahre, für die Reserve auf drei Jahre angesetzt ist.

Paris, Montag 25. Mai.
Man vermuthet, daß sich der Kaiser am Sonntage in Rouen in ähnlicher Weise äußern werde wie in Orleans. Die „Presse“ glaubt, daß er die Einladung zu einem Festmahle in Havre in der zweiten Hälfte des Juni annehmen und daselbst eine politische Ansprache halten werde. — Die Vorbereitungen zu der Reise des Prinzen Napoleon sind heute in Angriff genommen. — Der Staatsminister Rouher fühlt sich unwohl und hat auf eine Woche Urlaub erhalten. — Die Thronrede des Königs von Preußen zum Schlusse des Zollparlaments hat hier allgemein einen guten Eindruck gemacht.

Politische Rundschau.

Erstaunlich fleißig ist das Zollparlament gewesen. Seine achtzehn Sitzungen hat es hintereinander abgehalten. Die Session wäre um mindestens vierzehn Tage länger geworden, wenn man Commissionsvorberathungen beliebt hätte. Die Vor- resp. Schlußberathungen im Plenum erweisen sich, der früheren Praxis zuwider, als vollkommen ausreichend und werden je länger, desto mehr zur Anwendung kommen. Präsident Simson hat die Leitung der Geschäfte keinen Augenblick lang aus der Hand gegeben, so daß das Haus nie Gelegenheit hatte, seine beiden Vicepräsidenten in Funktion zu sehen. Von sämmtlichen Mitgliedern hat Moritz Mohl am häufigsten gesprochen. Er nahm bei jedem Gesetzentwurfe beinahe eben so oft das Wort, als der Entwurf Paragraphen hatte. Ueberhaupt schickte Süddeutschland verhältnißmäßig die meisten Redner vor, als deren bedeutendsten alle Parteien ohne Unterschied Herrn Völk anerkennen. Das giebt, was viel sagen will, auch Simson zu. Die Gerechtigkeit erheischt das Zugeständniß, daß Süddeutschland sehr bedeutende Kräfte aufzuweisen hat und durch geradezu eminente Abgeordnete vertreten war. Diese Herren — und das ist das beste Resultat des Zollparlamentes — stehen heute zum Norddeutschen Bunde in einem ganz anderen Verhältnisse wie vor vier Wochen. Sie werden mit Ausnahme der hartgesottenen Particularisten jetzt mehr wie bisher für die gemeinsame Deutsche Sache Propaganda machen. —

Die Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit der Berliner — denn wenn der Berliner will, kann er außerordentlich liebenswürdig sein — werden übrigens unseren süddeutschen Brüdern die Tage des Zollparlaments trotz Tabak und Petroleum zu denkwürdigen Erinnerungsfesten gemacht haben. Sie haben es im Norden anders gefunden, als sie glaubten und fürchteten; da war Nichts von Ueberhebung und Particularismus; der nationale Gedanke brach sich überall Bahn. „Die kurze Zeit unseres Beisammenseins — sagte Graf Bismarck am Festtage im Börsensaale — ist rasch vergangen, wie ein Frühlingstag, möge denn auch die Nachwirkung sein, wie die des Frühlings auf die künftige Zeit!“ Trefflich und erhebend war die Antwort des baierischen Ministerpräsidenten auf diese Worte des Bundeskanzlers: „Die Arbeit deutschen Geistes hat das Band der Stämme enger geschlungen; diesem Verständniß deutschen Geistes ist eine Mission zu Theil geworden, edler, herrlicher und höher als andere sogenannte civilisatorische Missionen.“ Wir denken, die französischen Kriegsdränger werden diese Worte verstehen. Alle Reden waren von dem Gedanken erfüllt, daß die volle Einheit Deutschlands das selbstverständliche Ziel unserer nationalen Institutionen ist.

Wie ein hinkender Nachbote des Anachronismus erscheint uns dieser Begeisterung gegenüber das Manifest von 26 süddeutschen Abgeordneten — mehr haben sich dazu nicht gefunden — mit der Fehlgeburt eines Südbundes. Sie freuen sich, die Adresse vereitelt zu haben, aber die Thronrede, die mehr als die Adresse war, vermochten sie nicht zu verhindern. Während ihre Collegen die Einheit Deutschlands in der nächsten Zukunft erblicken, difteln sie einen Südbund aus und geben ihm die civilisatorische Mission, zwischen den Großmächten zu vermitteln und dem europäischen Frieden zu dienen. Württemberg und das halbe Baiern vereinigen sich zum Südbunde, denn die andere Hälfte, Baden und Hessen, fühlen keine Neigung zu einer Donquixotterie, die kaum die nächste Session des Zollparlaments überdauern wird.

Mit der Schließung des Zollparlaments ist keineswegs auch die Schließung der gegenwärtigen Session des Zollbundesraths verbunden. Die Sitzungen desselben werden noch eine Zeit lang fortdauern, indem das vorliegende Material noch immer sehr bedeutend ist. —

Die von der Festfahrt nach Kiel zurückgekehrten Mitglieder des Parlaments wissen nicht genug von der vorzüglichen Aufnahme zu erzählen, deren sie in Altona, Kiel und Hamburg theilhaftig geworden sind. Es überbot sich Jeder in Beweisen der Hochachtung und Liebe, die den Abgeordneten dargebracht wurde und dem deutschen Vaterlande galt. Lebhaft beklagt wurde, daß die drei Präsidenten des Parlaments fehlten; einen vorzüglichen Eindruck hat es gemacht, daß der alte Waldeck mit auf der Festfahrt war und als Redner sich an ihr betheiligte. In eminentem Sinne ist zu konstatiren, daß alle und jede Parteiverschiedenheit unter den Abgeordneten zurücktrat. Das macht: die nationale Idee beherrschte Alle ausschließlich und wird weiterhin dazu beitragen, die parlamentarischen Arbeiten im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes zu fördern. Die Betheiligung auch der Süddeutschen an der Kieler Festfahrt war eine recht rege zu nennen; es hätten namentlich noch mehr baierische Abgeordnete sich eingefunden, wenn sie nach Baiern nicht nothgedrungen schon hätten zurückkehren müssen. „Wir werden“, so erzählt ein preußischer Abgeordneter, „nie in unserm Leben vergessen, was uns in Kiel und Hamburg geboten worden ist. Das sind Eindrücke, die bis zum letzten Lebenshauch vorhalten. Wer konnte ahnen, daß das Zollparlament so abschließen würde!“ —

Heute Mittags 12 Uhr findet eine Sitzung des Reichstags, die erste nach den während der Zollparlaments-Session stattgehabten Ferien statt. Der Reichstag wird vor Pfingsten noch drei oder vier Sitzungen abhalten, in denen nach Absicht des Präsidenten erledigt werden sollen: die Gesetze über die Schuldhaft, über die Einquartierungslast im Frieden, über die Pensionsverhältnisse der schleswig-holsteinschen Offiziere, so daß der Rest der Session dem Budget, dem Gesetze über die Bundesbeamten und dem Gesetze über Maß und Gewicht gewidmet werden könnte. Der Präsident ist der Ansicht, daß dazu der ganze Monat Juni erforderlich sein möchte. Die Durchberathung des Gewerbeordnungsgesetzes in der Kommission ist beschlossene Sache.

Die Blicke Süddeutschlands sind noch immer nach Berlin gerichtet, und während die Leute in die Ferne schauen und allerlei Betrachtungen anstellen, vergessen sie das nächstliegende Nothwendige. Alle die Militair-Reorganisationen, welche die süddeutsche Armee zu einer starken, welche die Grenzen des Vaterlandes zu vertheidigen im Stande wäre, entwickeln sollen, werden mit gemüthlichster Langsamkeit ausgeführt, und wenn man sich das Sprüchwort vergegenwärtigt: si vis pacem, para bellum (wenn du den Frieden willst, so sei für den Krieg vorbereitet), so muß man es hier fast im umgekehrten Sinne nehmen; es wird immer von der Möglichkeit, ja fast von Gefahr eines Krieges gesprochen, dabei sind die Maßnahmen dem tiefsten Friedenschlendrian angemessen. In Bayern haben sie sich noch gar nicht entschieden, welche Gewehre bei der Armee eingeführt werden sollen, in Württemberg ist von Train, von Sanitätscorps, von Reserve-Cadres keine Spur; bei jeder durchzuführenden Reform giebt es endlose Verhandlungen zwischen dem Kriegs- und Finanzminister, die aber weder zu einem ja, noch zu einem nein führen. Es wäre dies auch eigentlich momentan nicht so wichtig, wenn nicht andererseits immer Fragen angeregt würden, welche ohne die der militairischen Organisation nicht zu lösen sind. Alle Minuten hört man von Anfragen, Erkundigungen aus Paris über die ehemaligen Bundes-Festungen, und ob diese oder jene nicht geschleift werden soll oder wird. Ueber Mainz, von dem eine Zeit lang in den französischen Blättern so viel geschrieben wurde, ist man im Klaren; man weiß an maßgebender Stelle ganz genau, daß die französische Regierung auch nicht die leiseste Andeutung versucht hat, und daß Preußen ganz sicher jede Einmischung in diese Angelegenheit als einen casus belli betrachten würde. Dagegen haben die Vermuthungen über die andern Festungen: Landau, Ulm, weiten Spielraum. Die Entscheidung steht den süddeutschen Regierungen zu, und bei dem bisherigen Gange der Reorganisationen läßt sich wohl fragen, ob dieser casus foederis in dem „deutschen“ Sinne aufgefaßt und durchgeführt werden wird, der in den Kammerreden vorherrscht. Als die Luxemburger Frage die Gemüther in Aufregung versetzte, da wurde viel deli-

berirt, ob denn bei den in Deutschland eingetretenen Veränderungen diese Angelegenheit von Bayern direkt als eine Kriegsfrage aufgefaßt werden müßte? Es kann also leicht geschehen, daß diese oder jene Regierung bei irgend einem Ereignisse die Entscheidung von sich abzulehnen sucht, wenn Preußen nicht die ganze Lösung mit all ihren Consequenzen allein übernehmen wollte. In diesem Augenblicke kann Bayern 40,000 Mann, Württemberg 12,000 stellen, also 52,000 — wo sind da die 150,000, von denen vor einem Jahre die Rede war? Der Rhein liegt offen, (der Brückenkopf bei Kehl ist eine Spielerei, wenn sich's einmal um einen Uebergang handelt, der in dem flachen Lande überall bewerkstelligt werden kann) und wenn der Krieg einmal ausbräche, so ist der Feind mit den süddeutschen Streitkräften in ihrem jetzigen Zustande, in dem sie bei dem jetzigen Gange noch wenigstens anderthalb Jahre bleiben dürften, nicht einen Tag aufzuhalten, und die badischen Truppen können froh sein, wenn sie in Rastatt unbehelligt bleiben. —

Die neueste Nachricht aus Wien lautet, daß daselbst das „Schulgesetz", das „Ehegesetz" und das Gesetz über die „Konfessions-Verhältnisse" die Sanktion des Kaisers erhalten haben und nunmehr deren Publikation erfolgt ist.

Ein paar Worte zur Erläuterung dieser Nachricht mögen die Bedeutung dieses Ereignisses in das richtige Licht stellen.

Diese drei Gesetze im Verein mit den Staatsgrundgesetzen, welche nunmehr der österreichischen Verfassung einverleibt sind, bilden den Kern der Grundrechte des Volkes. Zählt man hierzu noch das Gesetz über Geschwornen-Gerichte, denen politische und Preß-Prozesse zugewiesen sind, das Gesetz über die von keinem Kompetenz-Gerichtshof beschränkte Berechtigung der Anklage gegen Beamte, das Gesetz über Unabsetzbarkeit und durch keine Disziplinar-Gerichtshöfe eingeengte Selbstständigkeit der Gerichte und der Richter, und endlich das Gesetz über Ministerverantwortlichkeit, so gewinnt man ein Gesammtbild von der Umgestaltung Oesterreichs.

Will man dieses Ereigniß mit einem Worte charakterisiren, so genügt der Ausspruch: „Oesterreich, aus Deutschland verdrängt, hat die Grundrechte der Deutschen adoptirt und führt sie in Spezialgesetzen durch. Dieser Ausdruck allein ist hinreichend, das Nachdenken aller wahren Vaterlandsfreunde anzuregen.

Die politische Tragweite dieses Ereignisses läßt sich leicht genug ermessen. Der österreichische Staat ist in Einzel-Nationalitäten getrennt, und man meinte bisher, es könnten solche nur zusammengehalten werden durch den Despotismus und dessen Helfershelfer, den Klerus. In dieser Meinung wurzelte gar lange Zeit der Glaube an die Macht und das Uebergewicht Oesterreichs. Die Reaktion in Deutschland klammerte sich mit aufrichtiger Hingebung an das österreichische Staatssystem, weil man meinte, es könne Oesterreich nur bestehen im Absolutismus, und müsse demnach seine ganze Kraft in Aufrechthaltung desselben und all seiner Consequenzen aufwenden. — Jetzt befindet sich Oesterreich auf dem ganz entgegengesetzten Standpunkt. —

Daß sich die römische Frage wieder verwickelt, beweist unter Anderem auch die Absendung neuer französischer Truppen nach dem römischen Gebiete. In Rom waren neulich in dieser Hinsicht schon sehr übertriebene Gerüchte in Umlauf; man sagte, daß die französische Occupations-Armee auf 40,000 Mann gebracht werden sollte, und schrieb ihr Restaurations- und Reactionszwecke in Italien zu. Aus Rom selbst wird gemeldet: „Der heilige Stuhl hat den amerikanischen Bischöfen auf Ansuchen Vollmacht ertheilt, auf ihre Unkosten nach Rom ein Freicorps von 1000 Mann zu senden, unter der Bedingung, daß sie selbst dieselben unterhalten. Diese Freischaar bildet ein besonderes Bataillon nach dem Muster der französischen Jäger zu Fuß." —

Unter der gesegneten Regierung Sr. Majestät des Kaisers Napoleon ist endlich in der militärisch verwalteten Provinz Algerien eine Commission unter der Führung des Herrn Lehon eingetroffen, welche die dortigen Nothstände constatiren, resp. Vorschläge zu deren Abhilfe machen soll. Ein Bischen Hunger und Krankheit läßt man sich selbst in civilisirten Staaten schon, wenn auch mit Widerwillen, gefallen, aber bis zum Menschenfresser kommen nach achtunddreißigjährigem Besitze einer Colonie, das ist stark. Es ist dabei zu constatiren, daß vor der französischen Occupation in jenen Gegenden von Anthropophagie unter den Arabern Nichts bekannt war. — Es mag sein, daß die Franzosen in dieser Beziehung abgehärteter sind, als andere Nationen, denn es kommt uns dabei eine Missionsanekdote ins Gedächtniß, die hier zu erwähnen nicht ungehörig sein dürfte. Die Frau eines in Südafrika fungirenden hugenottischen Missionärs, Anna Duval, sagte, als man ihr die Nachricht brachte, die Kaffern hätten ihren Gemahl aufgefressen, in christlicher Ergebung: „Ja, das ist einmal nicht zu ändern, jedes Volk hat eben seine Gewohnheiten." —

Die von uns unter einigem Zweifel mitgetheilte Nachricht, daß England bei den Großmächten die Initiative ergriffen habe, um sie zu einer gemeinsamen Friedenskundgebung zu veranlassen, wird merkwürdiger Weise von der Londoner „Morning Post" bestätigt, die sogar noch deutlicher erklärt, daß es mit dieser Friedenskundgebung auf eine allgemeine Abrüstung abgesehen sei; das Blatt setzt aber hinzu, daß die betreffenden Verhandlungen auf unüberwindliche Schwierigkeiten stießen. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 27. Mai.

[Stadtverordneten-Sitzung vom 26. Mai.]

Vorsitzender Hr. R. Damme. Der Magistrat ist durch die Herren Bürgermeister Dr. Lintz, Syndikus Pfeffer und Stadträthe Hirsch und Licht vertreten. Vor der Tagesordnung wird vom Magistrat der Antrag eingebracht: das Grundstück Sandgrube 12, 13 und 14, welches die Stadt seiner Zeit vom Kunstgärtner Rathke käuflich für 17,500 Thlr. erworben, an den früheren Besitzer auf 3 Jahre für 500 Thlr. pro Anno zu vermiethen. Gleichzeitig wird mitgetheilt, daß der Vorstand des Diakonissen-Krankenhauses eine Kaufofferte gemacht. Derselbe will das Grundstück für den von der Stadt gezahlten Kaufpreis übernehmen, letzteren jedoch nicht gleich baar erlegen, sondern mit 5 pCt. verzinsen, bis nach Verlauf von 20 Jahren — innerhalb welcher Zeit die Stadt das Kapital nicht kündigen darf — eine Amortisation erfolgt ist. Die Diakonissen-Anstalt glaubt die Kaufsumme vollständig garantiren zu können, indem dieselbe an liegenden Gründen und in Pfandbriefen ein Vermögen von 20,000 Thlrn. besitzt. Von diesem Vermögen will die Anstalt jedoch eine sofortige baare Anzahlung nicht leisten, weil sie dasselbe zunächst zum Umbau des zu acquirirenden Grundstücks in eine große Krankenanstalt zu verwenden gedenkt. Ferner weist dieselbe darauf hin, daß ihr verschiedene Subsidien in Aussicht stehen, welche die Garantie noch erhöhen, und außerdem dürfte das Inventar der Anstalt einen nicht unbeträchtlichen Werth repräsentiren. Herr Bürgermeister Dr. Lintz empfiehlt die Vermiethung des qu. Grundstücks, weil der Verkauf desselben einmal der unsicheren Garantie halber nicht räthlich erscheint und zweitens weil die Lazarethfrage noch immer in der Schwebe sei und die Kommune über kurz oder lang doch noch in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, für gemeingefährliche Kranke ein eigenes Lazareth bauen zu müssen. Herr Rickert findet die Offerte der Diakonissen-Anstalt insofern vortheilhafter für die Kommune als den Rathke'schen Miethskontrakt, da durch letzteren das Grundstück nur mit 3%, dagegen Seitens der Käufer mit 5% verzinst wird. Die Nothwendigkeit, ein eigenes Lazareth für die Stadt zu erbauen, leuchte ihm nicht ein, da die Vorsteher des Lazareths am Olivaerthor seines Wissens ein nachbarliches Grundstück gekauft haben und dasselbe mit einem Kostenaufwande von 14,000 Thlrn. zur Aufnahme von 60 gemeingefährlichen Kranken einrichten werden. Dadurch falle das Motiv, welches das Ministerium bisher bestimmt habe, dem § 2 des unterm 26. März 1867 zwischen dem Magistrat und dem Lazarethvorstande geschlossenen Vertrages bezüglich der Aufnahme von gewissen Kategorien Kranker eine zu Ungunsten der Stadt beschränkende Declaration zu geben, fort. Ueberhaupt gehe in der Stadt das Gerücht, es sei dem Magistrat eine gewisse Schuld beizumessen, daß eine definitive Einigung zwischen der Stadt und dem Lazarethvorstande bisher noch nicht zu Stande gekommen. Die finanzielle Lage der Stadt gestatte es nicht, ein eigenes Krankenhaus, dessen Kosten 100,000 Thlr. betragen, zu erbauen, und erheischen es demnach die Verhältnisse, das Rathke'sche Grundstück ohne Kapitalverlust wieder zu verkaufen, sobald sich die Gelegenheit dazu darbiete, umsomehr als dasselbe für keinen andern städtischen Zweck geeignet sei. — Herr Dr. Liévin erörtert, daß die bisher zwischen dem Magistrat und dem Lazarethvorstande unter Vermittelung und Vorsitz des Regierungs-Collegiums und dem Ministerium andererseits gepflogenen Verhandlungen ungeachtet der eingehendsten Besprechungen durchaus zu keinem Resultat geführt haben und stets an der ablehnenden Antwort des Herrn Ministers gescheitert sind. Die Stadt habe es nicht nöthig, sich dem Herrn Minister zu Füßen zu legen oder die Angelegenheit bis zu einem etwaigen Ministerwechsel hinauszuschieben, vielmehr werde sich dieselbe unter diesen Umständen dem Bau eines eigenen Krankenhauses nicht entziehen können. Herr Bürgermeister Dr. Lintz legt die Protokolle vor, welche in den Conferenzen verhandelt sind, und belegt damit seine ausgesprochene Ansicht, daß der § 2 des Contrakts vom 26. März p. ausführbar sei, da es dem Lazareth nicht an Raum gebricht. Herr Dr. Piwko hält es für einen groben Fehler, das Rathke'sche Grundstück aus den Händen zu geben, da gleichsam über Nacht eine Regierungsverfügung der Stadt die Verpflichtung auferlegen könne, ein Krankenhaus zu erbauen, wie dies nur vor Kurzem durch den glücklichen Zufall abgewendet worden, daß unsere Stadt von der Typhus-Epidemie verschont geblieben. Gegenwärtig genüge das neue Arbeitshaus zur Unterbringung der Siechen, aber es werde einst die Nothwendigkeit eintreten, ein eigenes Siechenhaus zu bauen, und dazu wäre das Grundstück in der Sandgrube ganz vorzüglich gelegen. Herr Kirchner bemerkt, daß die Stadt ihr Kapital zwar schlecht verzinst erhalte, aber es doch vortheilhaft erscheine, mit Rathke abzuschließen nur die Contractszeit kürzer zu normiren. Herr Rickert schließt sich Dem an, da er nicht geglaubt, daß die Lazarethfrage so schroff stehe. Der Magistrats-Commissarius erklärt, daß Herr Rathke auf eine kürzere Contractszeit nicht eingehe. Bei der Abstimmung wird der Magistratsantrag angenommen, da Herr Gibsone seinen Antrag, die R.'sche Offerte ganz abzulehnen, zurückzieht. Letzterer bemerkt indessen noch, daß die Einigung mit dem Lazareth nur an dem guten Willen der Contrahenten liege. — Tagesordnung: Zum Provinzial Chaussee-Bau-Fonds werden 155 Thlr. nachbewilligt. Da der Grundbrunnen in Langefuhr 570 Thlr. gekostet hat, wozu Herr Pretzell 200 Thlr. beigesteuert, so werden 370 Thlr. dafür in Ausgabe gestellt. Zur Ueberwölbung einer Strecke des Freigerinnes an der großen Mühle, welche auf 1446 Thlr. veranschlagt worden ist, hat der Pächter sich erboten, 246 Thlr. beizutragen, und wird der Mehrbetrag auf die Stadtkasse angewiesen. Da der Trödler Ewald sein ganzes Vermögen in Häuserspeculationen verloren, so wird ein Kaufschoßrest von 89 Thlrn. niedergeschlagen. Dem Pächter des Vorwerks Stuttbof wird gestattet, 50 Morgen Wiesen in Afterpacht zu geben. Zur Feier des Johannis-Volksfestes werden 120 Thlr. bewilligt und die alte Commission, bestehend aus den Herren Stadtverordneten Hybbeneth, Pretzell, Seeger (an Stelle des beurlaubten Forstmeisters Hrn. Wagner — Hr. v. Kampen) zum Arrangiren der Belustigungen 2c. wieder gewählt. Hr. J.-R. Breitenbach erstattet Bericht in der Angelegenheit wegen Verlegung des Droschken-Halteplatzes in Jäschkenthal. Vom juridischen Standpunkte aus betrachtet, liege die Sache insofern ungünstig für die Stadt als durch eine Menge Zeugen der Nachweis geliefert wird, daß der gegenwärtige Halteplatz zum ehemaligen Steffens'schen, jetzt Rohloff'schen Grundstück gehört, die Stadt erst im Jahre 1832 mit den Anlagen in Jäschkenthal begonnen hat, mithin von einem Verjährungsrecht nicht die Rede sein kann, der Stadt auch jede Urkunde als Besitzerin fehlt. Daß die Fuhrleute von dem Platz Besitz ergriffen, sei umsoweniger maßgebend, als von den Adjacenten zum Oeftern derselbe streitig gemacht worden. Es sei daher zu empfehlen, eine gütliche Einigung mit dem Adjacenten einzugehen, zumal Hr. Rohloff das günstige Anerbieten mache, dafür ein sehr nutzbares Ackerstück einzutauschen. Die Gefahr bei Verlegung des Halteplatzes sei für das Publikum nicht in dem Maße vorhanden, als solche geschildert, da Jedermann von Jugend auf die Räder der Fuhrwerke scheue und doch nur an wenigen Tagen eine sehr starke Frequenz in Jäschkenthal sei, der man auf andern Wegen entgehen könne. Der Antrag des Herrn Syndikus Pfeffer, vorläufig auf den Tausch einzugehen und eine Magistratsvorlage über Einrichtung eines neuen Halteplatzes abzuwarten, wird angenommen.

— Dem Vernehmen nach steht eine Aenderung in der Studienanordnung der künftigen Staatsbaubeamten bevor, und zwar soll die Studienzeit gleich zu Anfange von vier auf sechs Semester erhöht werden, und danach würden die zwei Semester wegfallen, welche jetzt nach Ablegung der Bauführerprüfung auf der Bauakademie zum Studium zugebracht werden, so daß zwischen den beiden Prüfungen als Bauführer und Baumeister keine Studienzeit mehr liegt. —

— In einem Artikel des „Mil.-Wochenbl.", die „Sterblichkeit in den Heeren" betreffend, wird ausgeführt, daß nach den Erfahrungen aller Kriege die Verluste, welche die Heere durch Krankheiten erleiden, viel bedeutender als die durch die feindlichen Waffen sind. Wenngleich die große Verbesserung der Pflege aller Kranken und Verwundeten, so wie die Erleichterung des Transports auf Eisenbahnen, welche die Anhäufung in den Lazarethen vermindert, während der letzten Kriege sehr günstig eingewirkt haben, so sind die größere Energie der Kriegsführung, die jetzige Art der Verpflegung, die vielen Bivouacs wieder auf den Gesundheitszustand der Heere ungünstig einwirkende Momente. Schließlich wird mitgetheilt, daß von allen Kriegen, über welche genaue Beobachtungen vorliegen, der des preußischen Heeres gegen Dänemark für den Gesundheitszustand das günstigste Resultat giebt. Dasselbe hat bei einer Stärke von durchschnittlich 66,000 Mann 1048 Mann (738 durch Kriegswaffen) verloren, also nur 1,6 Prozent, während das französische Heer in dem Krimkriege 21 Prozent seines Gesammtetats und 1859 in Italien unter in jeder Beziehung sehr günstigen Umständen noch 3,7 Prozent verloren hat. Auch der Krieg von 1866 würde ein sehr günstiges Ereigniß liefern, sowohl was die Zahl der Erkrankungen anbetrifft, als die Wiederherstellung Erkrankter und Verwundeter, wenn nicht kurz vor dem Friedensschlusse die Cholera aufgetreten wäre.

— Gegen keine postalische Bestimmung wird wohl seitens des Publikums mehr gefehlt, als die in Bezug auf Kreuzbandsendungen erlassenen. Der Grund ist in den meisten Fällen Unkenntniß der Bestimmungen bei Versendung von Kreuzbänden seitens des Absenders. Wir halten, — da Unkenntniß der Gesetze bekanntlich nicht schützt — um unsere Leser vor oft empfindlichen Post Contraventionsstrafen zu bewahren, es für Pflicht, auf Folgendes aufmerksam zu machen: Kreuzbände sind zu frankiren. Es dürfen nicht nur Drucksachen

versandt werden, sondern auch gebundene Bücher. Dem Correcturbogen darf jetzt auch das Manuscript beigelegt werden. Bei Preis-Couranten, Courszetteln und Handels-Cirkularen kann auch der Preis, sowie der Namen des Reisenden handschriftlich eingetragen werden; ferner ist die handschriftliche oder auf mechanischem Wege bewirkte Aenderung der Preis-Ansätze, sowie des Namens des Reisenden gestattet. Anstriche am Rande einer Zeitung 2c. zu dem Zwecke, die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine bestimmte Stelle hinzulenken, sind erlaubt. Alle Drucksachen können auch in einfacher Art (also ohne Umlegung eines Bandes) eingeliefert werden. Das Porto beträgt ohne Unterschied der Entfernung für je 2½ Loth oder einen Bruchtheil davon ⅓ Sgr. — Die offenen Karten, die früher nur innerhalb des preußischen Postgebiets zulässig waren, dürfen jetzt in ganz Deutschland versandt werden. Sie müssen aus festem Papier sein und die ungefähre Größe einer Postanweisung oder eines gewöhnlichen Briefcouverts haben. Dieselben können statt Kreuzbandsendungen bei Geschäfts-Avisen, Preis-Couranten, Familien-Anzeigen 2c. Anwendung finden. Porto pro Stück ⅓ Sgr.

— Das correspondirende Publikum machen wir ferner darauf aufmerksam, daß jetzt bei Versendung von recommandirten Briefen, wenn für solche ein Rückschein — Retour-Recepisse — verlangt wird und dies Verlangen auf der Adresse des Briefes ausgedrückt worden ist, eine Gebühr von 2 Sgr. für Beschaffung des Recepisse zu entrichten ist. Früher wurde diese Gebühr für die Beschaffung der Rückscheine für recommandirte Briefe nicht erhoben.

— [Victoria-Theater.] Der gestrige Abend bot wiederum verschiedenen Mitgliedern Gelegenheit, ihre theatralische Befähigung im glänzendsten Lichte strahlen zu lassen. Es wurden zuerst die beiden einactigen Lustspiele: „Der letzte dumme Streich“ und „Er ist nicht eifersüchtig“ gegeben. Bei dergleichen Conversationsstücken ist es ein Haupterforderniß, daß die Handlung schnell und fließend sich entwickelt, da sie, immer ja nur einem ziemlich leichten Boden entsprossen, sonst ermüdend und langweilig wird. Wir müssen den gestrigen Repräsentanten der Hauptrollen ein ganz positives Lob spenden; sie wurden jeder Anforderung der Dichter und des Publikums gerecht. In beiden Lustspielen gab Hr. Sauer einen jungen Ehemann, jedoch vollständig verschiedenen Charakters. Der talentvolle Künstler bemühte sich recht glücklich, diesen Unterschied im Spiele zu markiren; besonders gut gelang ihm die quasi Othello-Scene mit Fräul. Freckmann. Das Spiel dieser jungen Dame machte einen durchaus erfrischenden und harmonischen Eindruck, denn es ließ nichts Angelerntes, nichts berühmten Vorgängerinnen in Ton und Haltung Nachgebildetes blicken, die Rolle trat in allen Nuancen mit scharfer Lebenswahrheit hervor. Fräul. Freckmann verstand es auch, dem Onkel gegenüber die tieferen Herzensklänge des verzogenen Kindes anmuthig erklingen zu lassen, und der mit der frohen Ausgelassenheit mehrmals blitzschnell wechselnde Ernst der Stimmung hatte daher eine durchaus wahrheitsgetreue Färbung. Das helle, biegsame Organ und die belebte Mimik waren mit wirksamem Erfolge hierbei verwendete, technisch gut gebildete Hilfsmittel. Hr. Dietrich war als altes gemüthliches Onkelchen in Wort und Spiel ganz vortrefflich. Im ersten Stücke stand Fräul. Brenk dem Hrn. Sauer als reizendes Weibchen zur Seite. Ihr durchdachtes, degagirtes Spiel erwarb sich die volle Sympathie der Anwesenden. — In der Kaiserschen Posse: „Doctor und Friseur“, mit welcher der Theater-Abend schloß, war von wirklich hervorragender, origineller Bedeutung wieder Herr Gerstel, dessen Talent stets mit dem besten Erfolge in so charakteristischen Possentypen wie hier als „Forstschreiber“ verwendet wird. Die Darstellung des abenteuernden Damenfriseurs durch Herrn Merbitz und seines eifersüchtigen Weibchens durch Frl. Sommer war ebenfalls recht ansprechend.

— [Germania, Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.] Der von der Verwaltung dieser Anstalt ausgegebene Bericht über das Geschäft des Jahres 1867 spricht sich über alle Verhältnisse der Gesellschaft mit großer Ausführlichkeit und Offenheit aus und constatirt, daß die Geschäftsergebnisse des verflossenen Jahres trotz den nicht günstigen allgemeinen Verhältnissen sehr befriedigend waren. Es liefen im Jahre 1867 bei der Direction ein: 33,211 neue Anträge auf 15,574,170 Thlr. Pr. Crt. Capital und 18,713 Thlr. jährliche Rente. Zum Abschluß kamen davon 23,709 Versicherungen auf 10,055,240 Thlr. Capital und 14,515 Thlr. jährliche Rente, so daß Ende 1867 in Kraft waren: 96,285 Versicherungen von 94,714 Personen auf 44,685,300 Thlr Capital u. 21,788 Thlr. jährl. Rente. Nach der den Rechnungen der Gesellschaft zu Grunde gelegten Sterblichkeitstafel konnte während des vorigen Jahres unter den Versicherten der Lebensversicherungs-Abtheilung das Absterben von 752 Personen mit 473,014 Thlrn. erwartet werden; es starben im Jahre 1867 in Wirklichkeit 802 Personen, durch deren Tod 474 841 Thlr. Capital fällig wurden, so daß die Gesellschaft 1826 Thlr. für Todesfälle in dieser Abtheilung ihres Geschäftes mehr zu zahlen hatte, als die Rechnung erwarten ließ. Die Zahl der in dieser Abtheilung des Geschäfts seit dem zehnjährigen Bestehen der Gesellschaft überhaupt gestorbenen Versicherten beläuft sich auf 2970 Personen, für welche 1,884,765 Versicherungskapital von der „Germania“ an die Hinterbliebenen ausgezahlt wurden. In die finanzielle Lage der „Germania“ gewährt das mit dem Rechenschaftsbericht veröffentlichte Gewinn- und Verlustconto, sowie die Bilanz einen vollständigen und klaren Einblick. Die gesammte Prämien-Einnahme pro 1867 betrug 1,398,308 Thlr. 19 Sgr. 3 Pf. und übersteigt die Prämien-Einnahme in 1866 um 217,309 Thlr. 5 Sgr. 10 Pf. An Zinsen wurden vereinnahmt 111,130 Thlr. 28 Sgr. 11 Pf., und zwar 11,169 Thlr. 29 Sgr. 8 Pf. mehr als im Jahre 1866. Auf Effecten wurden durch Steigerung der Course 2709 Thlr. 17 Sgr. 9 Pf. gewonnen. Die Prämien-Reserve beträgt Ende 1867 2,454,916 Thlr. 7 Sgr. 9 Pf. und ist gegen das Vorjahr um 535,119 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf. gewachsen; die Capital-Reserve stellt sich auf 30,871 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf. — Die im Besitze der Gesellschaft befindlichen Hypotheken erreichten Ende 1867 die Höhe von 2,012,506 Thlrn. 28 Sgr. 11 Pf. und gewähren sämmtlich 5 pCt. Zinsen. Die Germania bewirkt ihre Geldanlagen fast ausschließlich in pupillarisch sicheren Hypotheken, ausgehend von dem Princip, daß es mit der Solidität einer Lebens-Versicherungs-Gesellschaft unverträglich sein würde, mit dem Vermögen der Gesellschaft Speculationsgeschäfte zu betreiben. Nachdem alle Ausgaben und Verpflichtungen der Gesellschaft vollständige Deckung gefunden haben, und nachdem alle erforderlichen Abschreibungen bewirkt worden sind, gelangen aus dem im Jahre 1867 erzielten Ueberschusse 8% der auf die Actien geleisteten Einzahlung als Dividende zur Vertheilung unter die Actionaire und es wird daneben der Rest des Jahres-Ueberschusses mit 10,720 Thlrn. 26 Sgr. 5 Pfg. zu einem, für etwaige unvorhergesehene Ausgaben künftiger Jahre jederzeit disponiblen Fonds zurückgestellt. Die vorstehend mitgetheilten Hauptmomente aus dem Berichte und dem Abschlusse der „Germania“ für 1867 beweisen, daß die Gesellschaft bereits 1867 die abnormen Verluste des durch Krieg und Cholera für alle deutschen Lebensversicherungsgesellschaften so gefährlichen Jahres 1866 vollständig wieder überwunden hat. Trotz den ungünstigen allgemeinen Verhältnissen des Jahres 1867 und obgleich sie eine, wenn auch geringfügige, Ueberschreitung der normalen Sterblichkeit zu decken hatte, hat die „Germania“ im vorigen Jahre einen sehr befriedigenden Ueberschuß erzielt. Es ist dadurch der Beweis geliefert, daß der ausgedehnte Versicherungsbestand, welchen die „Germania“ als die zweite größeste deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft besitzt, die bedeutende Jahreseinnahme von ca. 1½ Million Thalern, über welche sie verfügt, und die von ihr bereits angesammelten Reserven von ca. 2½ Millionen Thalern, sie in den Stand setzen, selbst ungünstige Jahre ohne Gefährdung zu ertragen, und daß die Lage des Geschäftes eine in sich bereits so befestigte und gesunde ist, daß selbst in Jahren, welche durch günstige Sterblichkeit und andere günstige Verhältnisse nicht bevorzugt sind, nicht nur die Ansprüche der Versicherten zweifellos sichergestellt sind, sondern auch noch finanzielle Ueberschüsse in Aussicht stehen.

— Zwei Personen, ein Barbier und ein Arbeiter, begaben sich gestern Abend von hier nach Langefuhr und Strieß und ließen sich dort in einigen Läden Geld wechseln, wobei sie das gewechselte wie ihr eigenes Geld ergriffen und sich dann eiligst aus dem Staube machten. Die beiden Thäter sind in Haft genommen.

— Auf dem Fischmarkt sind gestern einem Bäckerlehrling von einer Frauensperson gewaltsamerweise mehrere Brode abgenommen. Die Thäterin ist in's Polizeigewahrsam abgeführt.

— Ein Dienstmädchen hat ihrer Herrschaft mittelst Einbruchs in das Ladenlokal aus der Kasse Geld entwendet. Die Thäterin ist zum Polizeigefängniß gebracht.

— Von dem in unsern Hafen eingelaufenen englischen Schooner „Expreß Eugenie“ aus will Capt. Anderson bei Hela eine entmastete Kuff observirt haben, die muthmaßlich durch Gewitter beschädigt ist.

— Die Memeler Handlung Becker und Stantéon, welche an unserem Strande die Bernsteingräberei rationell betreiben läßt und bereits eine bedeutende Fläche in der Nähe von Pasewark von der Stadt für 4500 Thlr. in Pacht genommen, hat beim Magistrat noch die Pachtung einer danebenliegenden und gute Ausbeute versprechenden Parzelle zum Preise von 7 Thlrn. pro □-Ruthe übernommen, wodurch der Stadtkasse eine neue Einnahme von ca. 630 Thlrn. zufließt.

Tiegenhof, 26. Mai. Die Elbinger Dampfboote haben ihre kürzlich heruntergesetzten Frachtsätze sehr bald wieder erhöhet, und zwar für Tiegenhof um das Doppelte, nämlich auf 3 Sgr. pro Centner, auch die angekündigten Tagesfahrten aufgehoben und solche auf drei Mal wöchentlich, Montags, Mittwochs und Freitags, beschränkt, was für unseren Ort natürlich sehr unbequem und nachtheilig ist, weshalb die Anschaffung eines eigenen Dampfboots wohl gerechtfertigt erscheint. Dasselbe wird von Netke & Mitzlaff in Elbing gebaut und soll eine Maschine von 25 Pferdekraft, nach neuerem System, auch statt des Rades zwei Schrauben erhalten, wodurch der, den Kanaldämmen schädliche Wellenschlag beseitigt und eine schnellere Fahrt ermöglicht wird. — Dem ehemaligen Abgeordneten Herrn Nesselmann in Fürstenau, der sein Besitzthum verkauft hat und nach Berlin übersiedelt, wurde am Sonnabend von seinen Nachbaren und zahlreichen Freunden ein Abschieds-Essen gegeben, woran sich auch mehrere Hiesige betheiligten, was auf das Concert im Greifenhagen'schen Garten nachtheiligen Einfluß hatte, denn es war schwach besucht. Die selten schönen Maitage der vergangenen Wochen waren gewiß sehr erwünscht und angenehm, die Natur schmachtete aber schon sehr nach Regen und dieser wurde daher vorgestern und gestern freudig begrüßt. Gestern Abend überraschte uns ein Gewitter aus Westen, dem ein lang anhaltendes Wetterleuchten folgte. Bei dieser schönen fruchtbaren Witterung ist auch die Vegetation sehr vorgeschritten und der Roggen fängt schon an zu blühen, was im Mai wohl selten sein dürfte, und so hoffen wir denn auf eine gesegnete Ernte. — Die Differenzen in unserer Schulangelegenheit sind leider noch nicht beseitigt und üben sogar nachtheiligen Einfluß auf die hiesige Turnanstalt, indem man den Schülern die Mitbenutzung des Turnplatzes verbietet, weil der Schulvorstand einen anderen Turnlehrer gewählt hat. — Die Sache liegt jetzt der Königl. Regierung zur Entscheidung vor.

Stuhm. Die hiesige Bürgermeisterstelle mit einem jährlichen Gehalt von 700 Thalern ist zum 1. November neu zu besetzen. Meldungen werden bis zum 1. Juli angenommen.

Thorn. Der Kronprinz soll, wie man sich erzählt, bei seiner letzten Anwesenheit gegen unseren Oberbürgermeister die Aeußerung haben fallen lassen, daß die seit langen Jahren üblichen Pfefferkuchensendungen der Stadt Thorn an den Königlichen Hof, die man als besonderes Zeichen alter Anhänglichkeit an höchster Stelle dankbar aufgenommen, in den letzt verflossenen Weihnachtsfeiertagen vermißt worden wären. Die angebliche Entschuldigung unseres Oberbürgermeisters, daß der gewöhnliche Dank des Hofmarschallamtes ausgeblieben und man hierin ein Zeichen habe erkennen wollen, daß fernere Zusendungen nicht mehr erwünscht wären, schien etwas gezwungen und dürfte wohl zur Folge haben, daß ähnliche Vernachlässigungen sich nicht wiederholen werden.

Die vier Menschenracen der neuen Welt.

(Schluß.)

Der gelbe Mann, meist Chinese, zuweilen Malaie, seltener Dayack, ist von Asien und dem östlichen Archipel nach den Amerikanischen Südseestaaten durch das dringende Bedürfniß nach Arbeitskräften hinüber geführt worden. Mag es sich um harte Minenarbeit, um die Zubereitung einer Omelette oder um das Waschen und Bügeln eines Hemdes handeln, er läßt sich zu allem bereit finden, womit Geld zu verdienen ist. Von diesen gelben Menschen leben jetzt ungefähr 60,000 in Kalifornien, Utah und Montana, sie kommen und gehen — doch es kommen ihrer immer mehr, als da gehen. Bis jetzt ist es ein schwacher, doch nützlicher Haufen. Ho-Tschang ist Inhaber einer Waschanstalt, Tschi-Hi gilt für einen tüchtigen Koch, Lum-Thing ist Mädchen für alles. Sie sind niemandem im Wege, sie arbeiten fast um eine Brotrinde. Geschmeidig und ausdauernd, sind diese gelben Menschen zu jeder Arbeit willig, im allgemeinen ziehen sie weibliche Arbeit der männlichen vor und schätzen sich glücklich, zum Waschen, Kinderaufziehen und Aufwarten verwendet zu werden. Sie geben eben so tüchtige Hausknechte wie Kammermädchen ab. Lo-Sing, ein munterer alter Bursche mit höchst respectabeln Zopf, wäscht, stärkt und bügelt deine Hemden trotz der geübtesten Wäscherin, nur läßt er sich dabei nicht abhalten, auf Busen und Manschetten zu spucken, statt sie mit Wasser zu befeuchten. In seinen Augen leistet jenes ganz dieselben Dienste und man möchte noch so stark dagegen remonstriren, ihn bei'm Zopf packen und mit der stumpfen Nase auf das heiße Eisen stoßen, ohne ihn zu überzeugen, daß das ihm zur Gewohnheit gewordene Verfahren nicht das bessere sei.

Diese gelben Menschen mögen in wenigen Jahren 600,000 Mann stark sein, dann werden sie mit andern bürgerlichen Rechten auch das Stimmrecht beanspruchen und vermögen wohl gar in allen wichtigen Fragen den Ausschlag zu geben, indem sie nach ihrem Geschmack Richter und Geschworne wählen und die Gesetze auslegen. Da sie aber Buddhisten sind, der Vielweiberei huldigen und den Mord neugeborner Kinder für erlaubt halten, möchten sich dadurch ganz unvorhergesehene Schwierigkeiten erheben, welche die Constitution nicht zu lösen vermag, sofern sie freie Ausübung aller Religionsbekenntnisse gestattet.

Nicht sicherer folgt auf jedes abgelaufene Jahr ein neues, als daß sich dereinst eine mächtige Asia-

tische Einwanderung über die Amerikanischen Küsten der Südsee ausdehnen wird. Buddhistische Tempel werden sich in Kalifornien, Oregon und Nevada erheben, wie sie jetzt an den gegenüber liegenden Küsten Chinas, Japans und Ceylons stehen. Ein mächtiger Kampf, eine Concurrenz auf dem Arbeitsmarkt wird sich entspinnen zwischen der fleischverzehrenden Race und der, die vorzugsweise von Reis lebt, ein Kampf, in welchem es sehr fraglich ist, ob der Sieg grade dem stärksten Theile zufällt.

Vermischtes.

— [Wie Haydn mit seiner Musik bis „auf den Hund kommt."] Im Jahre 1780 erhielt Haydn von einer jungen Dame aus Koburg, der Braut eines Offiziers, ein Lied mit der Bitte, es zu componiren. Die Veranlassung dazu war folgende: Die Dame hatte in Begleitung ihres Bräutigams und eines Freundes einen Spaziergang gemacht; dabei war der Klugheit und Treue des seinen Herrn, den Offizier, begleitenden Pudels gedacht und, den dieserhalb gehegten Zweifeln gegenüber beschlossen worden, ihn eine Probe bestehen zu lassen. Als man die Stadt erreichte, erhielt der Pudel den Befehl, einen weit davon entfernt, unvermerkt von dem Offizier in einen Busch gelegten Thaler zu apportiren. Dieser war aber inzwischen bereits in die Tasche eines vorübergehenden Schneiders gewandert, der es wahrgenommen. Der Hund kam, witterte den Thaler bei dem Schneider und begleitete ihn mit Schmeicheleien bis zur Herberge. Als der Schneider am Morgen erwacht, vermißt er nicht nur den Thaler — auch die Beinkleider sind fort. Der Hund hat den Augenblick, wo die Thüre aufgegangen, benutzt, sich mit den Beinkleidern aufgemacht und sie seinem Herrn überbracht. Diese komische versificirte Geschichte wird Haydn zur Verherrlichung des Thieres zu componiren dringend gebeten, als Honorar ist ein Dukaten beigelegt. — Und was thut der bereits weit und breit gefeierte Componist? Fühlt er seine Künstlerehre verletzt? Erachtet er es der heiligen Kunst unwürdig? Nichts weniger als das. Er kann der vertrauungsvollen Bitte einer jungen, wie er vermuthete, gewiß auch sehr schönen Dame nicht widerstehen; denn für die Schönheit war er stets sehr empfänglich. Aber eine kleine, wenn auch nur sehr gemüthliche und harmlose Rache will er doch an ihr der schönen Unbekannten nehmen. Daher componirt er das Gedicht; er sendet, der stets Galante, nicht bloß die Composition, sondern mit ihr zugleich den Dukaten an die holde Bittstellerin und erbittet ein Paar von der Hand der Dame gearbeitete — Strumpfbänder! Und als er dieselben von ihr mit dem herzlichsten Danke empfangen, da bewahrt er sie unter seinen kostbarsten Ehrengeschenken sorgsam auf und zeigt sie so manchem ihn Besuchenden, die launige Geschichte ihrer Entstehung mit heiterm Wohlgefallen erzählend.

— Zu dem Stangen'schen Vergnügungszuge nach Wien und Venedig haben sich 340 Personen gemeldet.

— Am 13. Mai war der Geburtstag Papst-Pius' IX., welcher an diesem Tag in sein 77stes Lebensjahr getreten und schon seit einigen Jahren der älteste unter den Souverainen Europa's ist.

— Statistiker haben ausgerechnet, daß auf jede 100,000 Tons Kohlen, welche aus den englischen Kohlenwerken gefördert werden, ein Menschenleben durch Unglücksfälle verloren geht.

— [Zwangs-Bekehrung.] In Irland ist, wie im Unterhause auf Befragen der Minister für Irland erklärte, folgender Fall vorgekommen: Am 31. Juli 1865 wurde ein Verbrecher, Namens John Brorhy, auch Heide O'Leary genannt, in ein Gefängniß abgeliefert, der unter den reglementsmäßig zu registrirenden Personalangaben bezüglich seiner Religion die Erklärung abgab, er gehöre zu keiner und habe nie eine Kirche besucht. Ueberhaupt sei er einfach Heide und wolle sich keinerlei religiösen Belehrung unterziehen lassen. Der Gefängnißverwalter, durch diese der täglichen Routine zuwider laufende Aeußerung einigermaßen außer Fassung gebracht, konsultirte den Director, und dieser, ein alter Soldat, zerhaut den gordischen Knoten einfach mit dem Schwerte. Für drei Bekenntnisse, das anglikanische, presbyterianische und katholische sind in dem Gefängnisse Seelsorger angestellt, der Gefangene hat keine Religion, in den Registern b findet sich eine Rubrik mit der Ueberschrift Konfession, dieselbe muß ausgefüllt werden, die Lösung ist also einfach, der Gefangene erhält den kategorischen Befehl, sich zu einer der drei im Gefängniß vorgesehenen Konfessionen zu entscheiden. Er weigert sich und wandert wegen Widersetzlichkeit auf drei Tage schmaler Kost in die Strafzelle. Aus der letzteren geht er auf 4 Tage als Kranker in das Gefängnißlazareth und weigert sich auch dann noch, sich zum Christenthum zu bekennen. Kurz, es gehörten noch weitere drei Tage in der Strafzelle dazu, den modernen Heiden auf andere Gedanken zu bringen, worauf er dann endlich, durch die Argumente des Directors überzeugt, den katholischen Glauben annahm. Unter lautem Gelächter hörte das Unterhaus die Angaben des Ministers über diesen merkwürdigen Fall.

— Die Indier der vornehmen Klassen haben in jedem Hause ein Schmollzimmer. In dieses wird jedes Mitglied des schönen Geschlechtes, wenn es übler Laune ist, so lange eingeschlossen, bis es sich beruhigt hat und wieder heiter erscheint. Eine, auch für andere Himmelsstriche gewiß sehr empfehlenswerthe Einrichtung.

Theatralisches.

Viel Heiterkeit und brillanten Erfolg erringt jetzt im Berliner Friedrich-Wilhelmsstädt. Theater der lustige Schwank „Garibaldi" von Rosen (Duffeck). Wir können denselben allen Bühnen empfehlen, die ihrem Publikum ein halbes Stündchen heiteren Amüsements verschaffen wollen. Schulmeister Fischer — vom Komikermatador Neumann, 1849 in Danzig engagirt — hat ein großes Photographie-Album, in dem fast alle berühmten Namen vertreten sind; seine Tochter Rosa will er absolut nur an einen berühmten Mann verheirathen. Rosas Geliebter, Eduard Krautschneider, giebt dem Schulmeister seines Vaters Photographie, die der Garibaldi's ähnlich ist. Papa Krautschneider kommt selbst an, wird unter den drolligsten Scenen für Garibaldi gehalten und der Sohn erhält die Tochter. Die Hyperentzückung Schulmeister Fischers, als der vermeintliche Garibaldi-Krautschneider sein Gemach betritt, die heilige Ehrfurcht, mit der er den Staub vom Stuhle wischt, auf den sich der Gefeierte setzt, werden von Neumann trefflich gegeben. Herr Treuge als Garibaldi-Krautschneider gleich trefflich in Maske und Spiel, Frau Neumann sekundirte ihrem Gatten Neumann-Fischer und ganz allerliebst endlich war Fräul. Farchow als Rosa, graziös und anmuthig in jeder Beziehung. Die junge Dame hat für muntere Rollen bedeutendes Talent und läßt ihre geringe Beschäftigung bedauern. Der Beifall, den ihre reizende Darstellung fand, dürfte die Direction veranlassen, Frl. Farchow nun fortdauernd geeignete Rollen zu übertragen. Eine jüngere Schwester dieser Dame hat sich unter der Anleitung der rühmlichst bekannten Directrice der Königl. Balletschule Mad. Braun zu einer vorzüglichen Tänzerin herangebildet und berechtigt gleichfalls zu schönen Hoffnungen. — „Garibaldi" wird noch viele volle Häuser machen, die Abgeordneten vom Zollparlament schütteln sich vor Lachen und bezeugen dem Ehepaar Neumann, Treuge und der anmuthigen Farchow durch lebhaften Applaus ihre Freude über den höchst gelungenen Situationsschwank des fleißigen Rosen, der hier wieder den Nagel auf den Kopf getroffen! Das heitere Stückchen wird die Runde über alle deutschen Bühnen machen. — M. P.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Lieut. a. D. Jacobsen a. Bojahren. Die Kaufl. Neck a. Pforzheim u. Ostermann a. Potsdam.

Hotel de Berlin.

Gutsbes. Wienecke a. Wittomin. Die Kaufleute Lindenau u. Kratz a. Berlin, Krakauer a. Leipzig, Rosenblüthe a. Aachen u. Hadra a. Sprenberg.

Walter's Hotel.

Gutsbes. Steinberg a. Schrotz. Die Kaufl. Meyer a. Berlin, Burau a. Neustadt u. Wieler a. Elbing.

Hotel de Thorn.

Rittergutsbes. Behnke n. Familie a. Lubahn. Die Gutsbes. Matern a. Braunsberg, Mix a. Kriefkohl, Arnold a. Osterwick, Zaake n. Familie a. Wilmersdorf, Hartung a. Büchow u. Hirschmann nebst Gattin aus Johannisdorf. Die Kaufl. v. Beck a. Worms, Maulhardt a. Leipzig, Klappenbach a. Wittstock, Wolff aus Berlin u. Förster a. Elbing.

Hotel zum Kronprinzen.

Baumeister Buchinsky n. Familie aus Carthaus. Oekonom Schulz a. Marienburg. Administrator Gründler a. Gr.-Malsau. Die Kaufl. Priester, Reim und Zweig aus Berlin.

Meteorologische Beobachtungen.

26	4	338,32	+ 17,6	NNW. mäßig, hell u. l. bew.
27	8	339,40	+ 16,0	SSW. do. do. do.
	12	339,08	+ 19,9	Südl. flau, bewölkt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 27. Mai 1868.

Für Weizen war man am heutigen Markte sehr flau gestimmt und es fehlte eigentlich jede Kauflust. Nur 20 Last sind im gestrigen Preisverhältniß gehandelt worden; bezahlt ist: hellbunter 129/30. 128/29℔. fl. 720. fl. 700; gutbunter 126℔. fl. 677½; gewöhnlicher 125. 120℔. fl. 625; abfallender 120℔. fl. 595 pr. 5100 ℔.

Roggen ebenfalls flau und nur in kleinen Partien zu nachgebenden Preisen an Consumenten verkauft. 124. 123℔. fl. 444. 441; 114℔. fl. 408 pr. 4910 ℔. Auf September-October-Lieferung ist 120℔. fl. 380 abgegeben.

Gewöhnlicher Hafer fl. 222 pr. 3000 ℔.

Erbsen matt und schwer verkäuflich; weiße fl. 405, fl. 385; grüne fl. 375 pr. 5400 ℔.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.